

Book Reviews

Heike Drotbohm und Boris Nieswand (Hg.) 2014. *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS (Studien zur Migrations- und Integrationspolitik), 346 S.

Drotbohm und Nieswand setzen sich in ihrem Sammelband das Ziel, den Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung aufzuarbeiten, der sich aus der kritischen Hinterfragung der Titelschlagwörter Kultur, Gesellschaft und Migration im Zuge der reflexiven Wende ergeben habe. Einleitend begründen Drotbohm und Nieswand anhand dreier inhaltlicher Punkte, warum ein erhöhtes Maß an Selbstreflexivität in der Migrationsforschung notwendig erscheint. Am Beispiel der (1) Unterscheidung von AusländerInnen und Einheimischen, (2) des Gesellschaftsbegriffs und (3) des Kulturbegriffs in der Migrationsforschung verdeutlichen sie ein wachsendes Bewusstsein für migrationsbezogene Komplexität und die damit einhergehende notwendige Differenzierung und Diversifizierung von Kategorien und Zugängen. Die Dekomposition der *Figur des Ausländers* (10) zugunsten eines differenzierten Blicks auf vielfältige, sich überlappende Zugehörigkeitskategorien, das Abrücken vom gesellschaftstheoretischen Holismus des Integrationsansatzes zugunsten von Konzepten, die eine fragmentierte und multiple Teilhabe von MigrantInnen in den Blick nehmen, sowie das Aufbrechen von Selbstverständlichkeiten in Bezug auf den Kulturbegriff; sie alle verdeutlichen eine Pluralisierung der Positionen und deuten darauf hin, dass es möglich ist, differenzierte Interpretationen der migrationsbezogenen Komplexität zu entwickeln.

Der Sammelband ist in drei inhaltliche Sektionen gegliedert, die Beiträge zu den Bereichen „Politiken kultureller Differenz“, „Transnationale Perspektiven“ sowie „Ethnizität und Diversität“ beinhalten. Die thematischen Sektionen bestehen jeweils aus einem einführenden Artikel, für die mit Sabine Strasser, Nina Glick-Schiller und Regina Römhild Autorinnen gewonnen werden konnten, die einen maßgeblichen Beitrag zur reflexiven Wende in der Migrationsforschung geleistet haben. In den einführenden Sektionsbeiträgen wird die jeweilige Debatte skizziert und eine eigenständige, aktuelle Position entwickelt. In jeweils drei anschließenden Fallbeispielen wird die Anwendung und Relevanz des Themas in den unterschiedlichen, an Migrationsforschung beteiligten Disziplinen aufgezeigt.

Im ersten Bereich steht der reflexive Umgang mit dem Kulturbegriff in Zusammenhang mit der politischen Debatte kultureller Differenz im Zentrum der Betrachtung. Einführend gibt Sabine Strasser einen Überblick über das Konzept des *Multikulturalismus* und dessen Anwendung in Politik und Forschung. Anhand der Verwerfung multikulturalistischer Politiken stellt sie die Wende zum *Post-Multikulturalismus* dar. Diese Wende verdeutlicht sie am Beispiel der Nut-

zung feministischer Argumente für die Kritik an sogenannten „Kulturdelikten“ und der damit einhergehenden Infragestellung multikulturalistischer Politiken. Die eingeforderte Selbstbestimmung habe im Zuge dieser Verwerfung des Multikulturalismusansatzes zu kulturell definierter Ausgrenzung und Stigmatisierung geführt. Strasser entwickelt in diesem Zusammenhang den Begriff der *repressiven Autonomie*, um politische Strategien zu beschreiben, die ihre repressive Handhabe durch das Argument der Durchsetzung von Freiheit rechtfertigen. Anstelle einer Abkehr von multikulturalistischen Konzepten plädiert sie dafür, dass Multikulturalismus „mit Fragen sozialer Mobilität, politischer Partizipation, Anti-Diskriminierung und dynamischen Konzepten von Kultur verknüpft und komplexer gedacht statt abgelöst werden sollte.“ (44) Als Fallbeispiele migrationspezifischer Debatten um kulturelle Differenz dienen in den folgenden Beiträgen politische Diskussionen aus Deutschland (Sabine Mannitz und Jens Schneider), der Schweiz (Janine Dahinden) und Österreich (Sabine Strasser und Jelena Tošić).

Der zweite Teil behandelt die Öffnung des holistischen Gesellschaftsbegriffs anhand der *transnationalen Perspektive* auf migrationsbezogene Phänomene. In ihrem einführenden Artikel bietet Nina Glick-Schiller eine Reflexion der Entstehung des transnationalen Migrationsparadigmas, das auf der Kritik des *methodologischen Nationalismus* aufbaut. Dieser impliziere, dass Nationalstaaten „mit Gesellschaften gleichgesetzt und ihren Mitgliedern eine gemeinsame Geschichte und geteilte Werte, Normen, Traditionen, Institutionen und Identitäten zugeschrieben [werden].“ (158) Dabei werde unterstellt, dass sich BürgerInnen eines Nationalstaates durch fundamentale Einheitlichkeit auszeichneten und sich dadurch von AusländerInnen unterschieden. Die *ethnische Brille* (*ethnic lens*) wird im Zuge dessen zum Ausgangspunkt der Migrationsforschung, die MigrantInnen entsprechend ihres Herkunftslands primär ethnisch definiere und damit nicht-ethnische sowie multiple Zugehörigkeiten ausblende. In der Migrationsforschung zeige sich dies besonders an einer Vorliebe für die Untersuchung von sogenannten „MigrantInnen-Communities“, die über den Zugang ethnisch definierter Vereine erforscht würden. Dieser *Fetisch der ethnischen Assoziation* (161) in der Migrationsforschung reproduziere die Vorstellung der kulturell fremden, abgeschotteten Anderen. Die Reflexion und Zurückweisung des methodologischen Nationalismus führe hingegen dazu, globale Machtfaktoren einzubeziehen und fordere, die wechselseitige Bedingtheit des Lokalen, Nationalen und Globalen in die Forschung mit einzubeziehen. „Wenn wir sowohl Orte als auch unsere gesamte Gesellschaft als ständig im Wandel begriffen und von den dort lebenden Menschen ‚hervorgebracht‘ verstehen, verfügen wir über einen anderen und meiner Ansicht nach besseren Ausgangspunkt für die Entwicklung von Bewegungen für soziale Gerechtigkeit, die Migrantinnen mit jenen zusammenbringen, die sich als Einheimische definieren.“ (174) Die drei Fallbeispiele „Familie als zentrale Berechtigungskategorie der Migration“ (Heike Drotbohm), „Verstrickt im Nationalstaat – Transnationalismus in der Entwicklungspolitik“ (Andrea Riestler) sowie „Diaspora und soziale Mobilisierung“ (Martin Sökefeld) zeigen Aspekte der Anwendung einer aktuellen transnationalen Perspektive auf.

Im dritten Teil werden Konzepte wie *Diversität*, *Intersektionalität* und *Kosmopolitismus* diskutiert, um neue Wege kulturwissenschaftlicher Migrationsforschung nachzuzeichnen, die eine Festlegung auf ethnisch und kulturell definierete Grenzen zu überwinden sucht. Regina Römhild führt mit ihrem Beitrag in die

Verwendung des Diversitätskonzeptes und dessen Problematik ein. Diversität werde in Politik und Forschung „meist als Synonym für ‚kulturelle Vielfalt‘ gebraucht, wobei das Adjektiv ‚kulturell‘ dann doch wieder – in der Tradition des angewandten Multikulturalismus – an die Vorstellung ethnischer Minderheiten als ‚Container‘ dieser unterschiedlichen Kulturen appelliert.“ (256) Der ethnisch begrenzte Diversitätsbegriff müsse folglich abgelöst werden von einem sich am Konzept der *Super Diversity* Steven Vertovecs orientierenden Blick auf die innere Diversität homogener Gruppen. Anhand der Super-Diversität von (Staats)BürgerInnenrechten verdeutlicht Römheld mit Blick auf aufenthaltsrechtliche Unterschiede eine Vielfalt, die das ethnische Modell durchkreuzt. Der postethnische Ansatz führt in seiner Forderung, die Migrationsforschung als *postmigrantisch* zu begreifen, nicht nur über ethnische Grenzziehungen hinaus, sondern fordert „sowohl die diskursiven Konstruktionen von Migration als auch die Praxis der Migration als Kraft gesellschaftlicher Diversifizierung zu untersuchen.“ (266) Die drei anschließenden Beiträge „Über die Banalität ethnischer Differenzierungen“ (Boris Nieswand), „Nach dem Multikulturalismus: Aspekte des aktuellen Umgangs mit ‚Diversität‘ und Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland“ (Kira Kosnick) und „Cosmopolitics, oder: Migration als soziale Bewegung: Von Bürgerschaft und Kosmopolitismus im globalen Arbeitsmarkt“ (Manuela Bojadžijev und Claudia Liebelt) setzen sich beispielhaft mit Konzepten von Differenz auseinander.

Der Sammelband geht auf eine 2011 abgehaltene Konferenz zurück, die den Titel „Kultur, Gesellschaft, Migration. Eine anthropologische Wende in der Migrationsforschung?“ trug. Warum sich die TagungsteilnehmerInnen gegen die anthropologische und für die reflexive Wende entschieden haben und wo Unterschiede liegen und Grenzen verlaufen, wäre eine aufschlussreiche Zusatzinformation gewesen. Des Weiteren wäre eine eingehende Auseinandersetzung mit methodischen Implikationen der dargestellten Reflexivität wünschenswert; bieten doch empirische Forschungsmethoden wie *multi-sited ethnography* und *mobile methods* einen Ansatz zur Überwindung der kritisierten Containermodelle. Auch die unterschiedliche reflexive methodische Herangehensweise in den beteiligten Disziplinen wäre in diesem Zusammenhang von Interesse gewesen. Die interdisziplinär grundlegenden theoretischen Ansätze der reflexiven Wende in der Migrationsforschung im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit holistischen Konzepten von Gesellschaft, Kultur und Migration sowie darin eingebettet auch einige methodologische Überlegungen werden im vorliegenden Band jedoch hervorragend aufgearbeitet, weiterentwickelt, in ihrem aktuellen Stand dargestellt und mit entsprechenden aktuellen Forschungsbeispielen illustriert. Besonders die übersichtliche Diskussion von Entstehung und Weiterentwicklung der Konzepte Multikulturalismus, Transnationalismus, Diversität und Kosmopolitismus sowie die Demonstration des zugrundeliegenden gemeinsamen Perspektivwechsels in unterschiedlichen, an Migrationsforschung beteiligten Disziplinen, ist ein großer Gewinn für die deutschsprachige LeserInnenschaft. Der Sammelband leistet damit einen bedeutenden Beitrag zu einer zunehmend reflexiven Migrationsforschung, die „die Kulturalisierungen und Ethnisierungen der Vergangenheit hinter sich lässt.“ (30)

Inga Schwarz, Freiburg

Jafar, Afshan and Erynn Masi de Casanova (eds) 2013. *Global Beauty, Local Bodies*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 212 pp.

With the rise of a global middle class, the global beauty industry is booming and accordingly, there is an increasing number of anthropological research on aesthetic body modifications, beauty and bodily appearance. With two edited volumes, *Global Beauty, Local Bodies* and *Bodies without Borders*, Afshan Jafar and Erynn de Casanova contribute to this emerging literature. Both volumes start with the proclamation to globalize body studies, offering original research and personal reflections on the intersection of bodies, transnational bodily practices and ideals, as well as globalization. While *Bodies without Borders* includes chapters on sports and securing the body, *Global Beauty, Local Bodies*, which is at the focus of this review, deals more explicitly with images and practices of bodily beauty.

Divided into eight chapters and a short introduction, *Global Beauty, Local Bodies* starts from the hypothesis that the discussion of globalization and global power relations is often missing in the literature on bodily beauty. Moreover, it argues that most studies of globalization are 'disembodied,' or else based on conceptions of the body that are derived from Western practices and ideals. Arguing against common assumptions of a homogenization or Westernization of beauty practices and ideals, the volume provides anthropological research on 'local' bodies, that is, bodily practices in locations permeated by both local and global bodily ideals. At the same time, it stresses that bodies in developing countries are often made into national symbols of progress and modernity, with people trying to attain the looks of modernity and progress by modifying their bodies. Lightening their skin, working out, losing weight, or undergoing plastic surgery, people's bodies thus 'are seen as symbolic of a nation that is developing and evolving' (xvi). The term 'beauty cultures' is used to explain related practices and sets of ideas about bodily attractiveness that may stretch across national borders and coexist with other beauty cultures in the same terrain.

The volume's challenge to one-dimensional understandings of the Westernization of beauty ideals and images worldwide comes across clearly in Oluwakemi M. Balogun and Kimberly Kay Hoang's chapter on Nigerian beauty pageants and the Vietnamese sex industry. As exemplified in this chapter, new beauty centres emerge in Africa and Asia that, at least in local discourse and practise, 'refashion' global bodies and de-centre the Western strongholds of the global beauty industry, namely New York and Paris. Developing countries such as Nigeria and Vietnam redefine their own beauty standards, marketing 'their own' women as cultural ambassadors and national symbols of economic progress. These women's 'body projects,' so the authors, are not completely dismissive of Western influence but, in their orientation towards Korean beauty and fashion, as in the case of Vietnam, or in their insistence on 'African beauty,' as in the case of increasingly successful Nigerian contestants in pageants such as Miss World or Miss Universe, challenge the established standards of the Western beauty industry. One could argue, however, that in crowning a still tiny number of African contestants, the global beauty industry incorporates beauty that is different in some respects, namely skin colour, without compromising on others, such as slimmness or tallness. Moreover, by highlighting African contestants as 'glamor-

ous' or 'exotic,' global pageants affirm their Otherness in a neo-liberal form of play without changing the rules of the game. Thus, it is mentioned that Nigerian contestants that succeed on the international stage do not necessarily conform to Nigerian beauty ideals, but have come to highlight 'new definitions of youth, wealth and health in the country' (9).

The edited volume keeps with the trend in the literature on beauty and gendered bodies by focusing on women, with the exception of Jan Wickman and Fredrik Langeland's chapter on male Nordic media sport stars' metrosexualization. Drawing from the analysis of media representation, this is one of the few chapters not based on (auto)ethnographic research. It stresses the fact that in their public display, the bodies of male media sport stars are gendered, sexualised, racialized *and* classed in very specific ways. For example, while the white, working-class body of the Norwegian handball player Kristian Kjelling reproduces the aesthetic, rather than sexual aspects of metrosexuality, the dark-skinned body of the soccer player John Carew, also from Norway, is more explicitly eroticized.

The valorization of beautiful bodies and the link between bodily appearance and labour more generally runs like a common thread through the book. It is most obvious in Michelle Newton-Francis and Salvador Vidal-Ortiz' chapter on "Hooters girls," the highly sexualised servers in the American restaurant chain, in the United States and Colombia. In both locations, the company privileges Eurocentric-based standards of feminine beauty with a focus on large breasts, but, probably due to availability, in Columbia Hooters calls more upon Mestizo standards of beauty. While Hooters attracts working-class men in the US, but more of a middle class clientele in Columbia, in both places customers are served with a "fuckable fantasy woman" (60) on top of their food.

Whereas the chapter on "Hooters girls" highlights the important role of industries 'in circulating desire and privileged forms of beauty' (79), Susanne Hofmann's chapter on the 'aesthetic labour' of sex workers in the Mexican border town of Tijuana is more carefully attuned to the agency of sexualised women, namely, their immense energy and self-discipline for *arreglarse*, the art of fixing themselves up. Striving for heteronormative and "Western" ideals of beauty with the help of, for example, blue contact lenses, hair dyed blonde, breast augmentation surgery or the adoption of fetish personas, sex workers' body modifications are understood as 'strategic appropriations that allow them to capitalize on racialized desire' (35). In Tijuana's highly competitive sex industry, where shorter, darker and older bodies, and with them *mestiza* and indigenous women, are clearly disadvantaged, bodily capital translates into money. The observation that, in spite of the steep prices involved, sex workers simply cannot afford to understate the importance of beauty work (*'arreglada-ness'*), alongside a careful ethnographic analysis of a locality that is so obviously permeated by global flows and inequalities allows for far-reaching insights into the relation between local bodies, labour and the global service economy.

In highlighting the social aspects of beautification as well as the link between beauty, ethnicity and morality, Lucy Lowe's chapter on the Somali diaspora in Eastleigh, the notorious neighbourhood of the Kenyan capital Mogadishu, some-

how stands out. In her fine ethnographic chapter, Lowe illustrates that Somali women's beautiful bodies function as powerful markers of ethnic identity in diaspora. In an environment that restricts the movement of women in public space, beauty practices become an important social activity for women and beauty salons may turn into social spaces of mutual care and sharing. Like in the other chapters, beauty in Eastleigh is competitive, but in regards to one's husband (to be) and his (potential) co-wives, rather than the labour market. Moreover, and very importantly, this chapter links beautification with women's life course and their social status, typically as mothers and wives. Thus, Lowe illustrates that in Eastleigh, 'the pursuit of feminine ideals through attempts to beautify oneself is itself a demonstration of being a good and desirable woman. The act of beautification can be beauty itself.' (110) Beauty images that matter in Eastleigh are mass-mediated TV images, but, perhaps even more importantly, wedding videos that circulate in the diaspora. Lowe's informants tend to prioritize beauty ideals they conceive of as purely Somali, among them a light skin, straight nose, soft hair, the right scent and, from a certain age onwards, a circumcised vagina.

Like in *Bodies without Borders*, several of the chapters and parts of the introduction in *Global Beauty, Local Bodies* are also based on personal reflections, dealing with the relation between skin colour and privilege in Pakistan (Afshan Jafar), as well as between the United States and Ecuador (Erynn Masi de Casanova); noses in the Iranian diaspore (Persis M. Karim); skin and body hair in Cambodia (Kaija Bergen) and an Indian's 'quest for thinness' (Jaita Talukdar). These personal reflections are thoroughly contextualized and of great relevance, because they allow insights into the subjective motivations and experiences of beauty practices, as well as the longitudinal changes in beauty ideals in diaspora and across nation states. However, the mix between more conventional academic texts and personal reflections is peculiar at times and one wonders why the personal approach has not been conceptualized further or why not all of the authors were encouraged to reflect on their subjective experiences of embodiment in the field. Nevertheless, the volume offers a highly readable introduction to a certainly understudied topic, offering original research and a wide geographical scope. It succeeds in illustrating that in spite of the power of mass media and the global beauty industry conceptions of bodily beauty are far from homogenization and Westernization, but need to be analysed in their specific local, yet globalized contexts.

Claudia Liebelt, Bayreuth

Askar Dzhumashev, Olaf Günther und Thomas Loy (Hg.), *Aral Histories. Geschichte und Erinnerung im Delta des Amudarja*. (Erinnerungen an Zentralasien. Hg. von Ingeborg Baldauf) Wiesbaden: Reichert Verlag 2013, 138 S.

„Das Verschwinden des Aralsees gilt als eine der größten vom Menschen herbeigeführten Umweltkatastrophen des 20. Jahrhunderts,“ schreiben die Herausgeber in der Einleitung und ordnen ihre recht heterogene Aufsatzsammlung damit in die seit einiger Zeit immer aktueller gewordene Katastrophenethnologie ein. Statt mit natürlichen Überraschungen wie Vulkanismus oder Tsunami müssen die südlich des einstigen Riesensees lebenden Karakalpakken aber mit dem

Ergebnis sorgfältiger und wohlmeinender Wirtschaftsplanung fertig werden, die zu den Großprojekten des sowjetrussischen Aufbaus seit den 1930er Jahren gehörte und die Launenhaftigkeit des mächtigen, im Pamir entspringenden Amudarja endgültig bändigen sollte.

Die angesprochene Heterogenität der Beiträge zu dem relativ schmalen Sammelband verdankt sich zum Teil der deutsch-karakalpakisch gemischten Autorengruppe aus zwei verschiedenen Forschungsprojekten, zum Teil der Interdisziplinarität aus Oraturforschung, Regionalphilologie, Kulturgeographie und Ethnologie. Damit konnten unterschiedliche Perspektiven auf die verhängnisvolle Entwicklung eingefangen werden, ohne dass eine abschließende Bewertung oder gar Schlussfolgerung versucht worden wäre. Interessant zu wissen ist, dass der Aralsee im 14. Jahrhundert schon einmal ausgetrocknet gewesen zu sein scheint, als der Amudarja nach einer Riesenüberschwemmung das Kaspische Meer als Mündungsziel bevorzugt hatte.

Die Aufsätze des historischen ersten Teils beginnen mit Medet Davletjarovs Rekonstruktion von drei karakalpakischen Genealogien und Alisher Kudijarovs Ergebnisse seiner historisch orientierten Handwerksstudie. Hier vermisst der Leser nicht nur die Weiterführung in die Gegenwart, sondern auch einen Stadtplan des vorgestellten Hauptortes Ćimbaj; außerdem sind die Seiten 33–38 zweimal abgedruckt. Schließlich wird von Askar Dzhumashev der Historiker Sabyr Kamalov (1924–2009) gewürdigt, bei dem der Autor promoviert hat und der für die Aufnahmen mündlicher Überlieferungen im Delta die höchste Autorität darstellt. Auch der Mitherausgeber Olaf Günther stellt einen Lokalhistoriker ins Zentrum seiner Betrachtung, den Lehrer Žetis Ötegenov, der mit seiner Altersarmut und Krankheit den Gesamtzustand der Region zu verkörpern scheint. Seine Erinnerung lässt den gewaltigen Umbruch im ersten Fünfjahresplan 1928–33 aufleben, der viele Hirten zu Arbeiter in der neuen Fischfabrik machte, bevor die neue Industrie mangels Fischen zum Museumsgegenstand in der einstigen Hafenstadt Mojnaq verkam.

Der zweite Teil ist mit „Wasser bewegt“ überschrieben und beginnt mit einer Rekonstruktion der regionalen Katastrophengeschichte durch Medet Davletjarov und Olaf Günther. Seit Dschingis Khan und Timur Lenk scheinen Dürren und Überflutungen im Aral-Gebiet sich abgewechselt zu haben; ab 1927 dürften die periodisch auftretenden Hungersnöte – vor allem der Blitzfrost *žut* dezimierte Weiden und Herden – drastische Eingriffe gerechtfertigt haben, wie zum Beispiel die Einführung von Reis- und Baumwollanbau mittels künstlicher Bewässerung im Deltagebiet. In den 1960er Jahren wurde dann über neue Kanäle Neuland erschlossen, bis die Ressourcen erschöpft waren und viele Menschen das Gebiet wieder verließen.

Die Analyse der katastrophalen Entwicklung wird genauer in Christian Teichmanns Beitrag über die künstliche Bewässerung, die es sicher schon vor der Eroberung des Deltas durch die Rote Armee 1919 gab. Jetzt aber geschah die Modernisierung unter Militäraufsicht, zentraler Wirtschaftsplanung und Herrschaft der russischen Experten, die die „geistige Trägheit“ der Karakalpakern beklagten. Trotz bewaffneter Auf- und Widerstände ermöglichten Schauprozesse und drastische Strafen einen neuen Hauptkanal, der 1935 fertig war. Leider bricht dann die Darstellung der dokumentierten Katastrophengeschichte ab,

das von der Volkswagenstiftung geförderte Archiv-Projekt fand in dem DFG-Projekt „Lebenswege in Karakalpakstan“ keine direkte Fortführung.

Thomas Loy und Olaf Günther bahnen sich im zweitletzten Beitrag wieder biographisch den Weg zurück in die sowjetrussische Machbarkeitsphantasie mit letalem Ende. Das Leben des Chruschtschow-Günstlings Mambet Agha verbindet die Zeit der Überschwemmungen mit dem heutigen Wassermangel. Er arbeitete in den 30er Jahren auf der Kolchose „Ernst Thälmann“, war dabei, als die Flut von 1943 zur Verlegung der Hauptstadt Törtköl nach Nökis zwang und wurde nach der Entmachtung seines Gönners zum Schulleiter degradiert. Warum aber bricht seine Biographie hier ab? Wusste der Informant nichts zu der ab 1965 wirklich dramatisch werdenden Entwicklung zu sagen?

Im letzten Aufsatz wird diese Untergangsgeschichte von Burul Shaimkulova beleuchtet, die dazu Menschen in der einstigen Hafenstadt Mojnaq, das Zentrum einer alten Schilfkultur und Sitz jener großen, 1932 erbauten Fischfabrik war, interviewte. Der Ort ist heute über 100km Salzküste, Aralkum genannt, vom Restsee getrennt. Sandwüste mit einzelnen Schiffswracks zeugen von der großen Vergangenheit, an der nur noch die alten Bewohner hängen, während die jungen Leute nach Kasachstan und Russland gezogen sind. Im Anhang findet sich ein von Ingeborg Baldauf übersetztes Lied eines Mädchens, das auf seinen Geliebten wartet. Es gibt in der Tat Karalpaken, die auf die Rückkehr des Sees warten, der dem Baumwollanbau geopfert wurde. Diese vielleicht gar nicht so seltene Tragödie, wie aus Fortschritt Rückschritt wird, von verschiedenen Seiten angeleuchtet zu haben, ist das Verdienst des Bändchens, dessen Lektüre trotz der angesprochenen Mängel (auch eine kurze Vorstellung der Autoren wäre hilfreich gewesen) durchaus lohnend genannt werden darf.

Bernhard Streck